



Abschlussbericht

Zwölf Monate habe ich nun im heilpädagogischen Dorf Kfar Rafael in Israel verbracht. Unbestritten war es das intensivste Jahr meines bisherigen Lebens. Das Dorf ist zu einem zweiten Zuhause geworden und es schmerzt ein wenig, das Jahr Revue passieren zu lassen, doch ich werde es versuchen.

Zusammen mit vier Mitfreiwilligen war ich zuständig für die Betreuung von acht Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Unter der Leitung von zwei erfahrenen Hauseltern waren wir von morgens 7 Uhr bis abends um 8 für diese Menschen zuständig (es gab eine 2 ½-stündige Mittagspause). Die Pflege deckte die volle Bandbreite des alltäglichen Lebens ab: Zähne putzen, Duschen, Hilfe bei der Körperpflege und Nägel schneiden. Da in meinem Haus die Mehrzahl der Betreuten recht autonom war, bestand ein Hauptteil der Arbeit darin, soziale Kompetenzen zu vermitteln und eine gesunde Hausgemeinschaft herzustellen. Rücksicht und gegenseitige Aufmerksamkeit waren dabei die zentralen Baustellen. Diese Fähigkeiten erwarben und erwerben die Betreuten in den vielen Gemeinschaftsaktivitäten im Dorf (anthroposophische und jüdische Feste, Freizeitaktivitäten, Ausflüge, etc.) und bei den gemeinsamen Mahlzeiten im Haus, die einen großen Teil des Soziallebens im Dorf darstellen.

Im Dorf gibt es verschieden workshops, in denen Freiwillige und Betreute zusammen arbeiten, wie z.B. Wäscherei, Papierrecycling, Landwirtschaft, Gemüsegarten, Ziergarten, Kerzenziehen, Weberei und Food Processing. Ich habe die zwölf Monate im Food Processing gearbeitet, die unter anderem Marmelade aus dem Obst aus der Landwirtschaft herstellt, Tee trocknet oder Getreide und ähnliches für die Häuser im Dorf abfüllt. Darüber hinaus habe ich gelernt, wie man Oliven einlegt oder auch wie man Kräutersalz, Suppenpulver und Sauerkraut herstellt. Außerdem war ich dafür verantwortlich, die Milchprodukte im Dorf an die Häuser zu verteilen. Insgesamt trug ich sowohl in meinem workshop als auch in meinem Haus eine große Verantwortung, wodurch ich stets motiviert war, da ich das Gefühl hatte, wirklich gebraucht zu werden und etwas zu bewirken. Während die äußeren Rahmen im Dorf sehr streng sind (Zeiten und Abläufe), kann man innerhalb dieses Rahmens sehr eigenständig und eigenverantwortlich arbeiten.

Ansonsten fallen natürlich auch allerlei Haushaltsaufgaben an: Putzen, Tisch decken, Aufräumen und Reparieren. Die Freiwilligen organisieren außerdem die Abendaktivitäten der Betreuten. So übernimmt jeder Freiwillige einen Abend pro Woche, in der er dann z.B. Malen, Sport oder Musik mit den Betreuten macht. Ich persönlich habe einmal pro Woche eine Sportaktivität angeleitet.

Innerhalb des Hauses war ich der Pfleger eines 45 Jahre alten Mannes mit Down-Syndrom.

Die gemeinsamen Dorffeste mit Singen und Tanzen gehören wohl zu den schönsten Erfahrungen, die ich im Dorf gemacht habe. Auch die Freitagabende, Kabbalat Shabbat genannt, mit einer Mischung aus anthroposophischer und jüdischer Tradition, waren jedes Mal der Höhepunkt der Woche. Es wurden Shabbat-Lieder gesungen und großartig gegessen. Jeden einzelnen Tag in der Einrichtung habe ich mich zur Dorfgemeinschaft zugehörig gefühlt, wofür auch das soziale Miteinander unter den Mitfreiwilligen sorgte. Eigentlich jeden Abend und in der Mittagspause traf man sich in kleineren oder größeren Gruppen. Ich habe vielen interessante Menschen kennenlernen dürfen, mit denen ich mich z.B. über Politik in Israel und Deutschland oder gute Bücher austauschen konnte. Bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie gab es auch einmal die Woche einen Chor, in dem Hauseltern und Freiwillige zusammen gesungen haben. Das gesamte Dorf ist sehr musikalisch und vor der Corona-Zeit gab es auch fast jeden Samstagnachmittag ein Konzert in der Dorfhalle. Das Dorf bietet ein reiches kulturelles Leben: Sowohl Betreute als auch Betreuer (Freiwillige, Hauseltern) lesen und studieren ein Jahr lang ein Buch oder ähnliches

(dieses Jahr war es die Unendliche Geschichte von Michael Ende), es gibt Seminare zur Musiktherapie, zur Kindheitsentwicklung und zur Kunsttherapie und es wird Eurythmie angeboten. Für geistiges Wachstum wird also auf jeden Fall gesorgt. Mit den Hauseltern habe ich sehr gerne Gespräche über das Leben und philosophische Fragen geführt, die meine Perspektive auf viele Dinge verändert haben.

Ich bin zutiefst dankbar für all die Erfahrungen, die ich dieses Jahr machen durfte. Auch wenn es zeitweise auch ein wenig schwierig war, vor allem am Anfang. Zunächst war ich erst einmal geschockt von der vielen Arbeit, der fremden Sprache und der fremden Umgebung. Doch das hat sich bald gelegt. Danach habe ich eigentlich nur schöne Zeiten erlebt, bis es jetzt gegen Ende durch die Corona-Pandemie wieder schwieriger wurde, was aber nicht an der Einrichtung gelegen hat. Ganz im Gegenteil: es wurde stets versucht, die Corona-Vorschriften etc. so angenehm wie möglich für uns Freiwillige umzusetzen. Es spricht, glaube ich, für sich, dass wir das Dorf während der Corona-Pandemie freiwillig für drei Monate isoliert haben und trotzdem nahezu alle Freiwilligen im Dorf geblieben sind, weil sie sich so wohl gefühlt haben.

Es klingt vielleicht ein wenig nach Schwärmerei, aber ich habe noch nie einen Ort mit so vielen Menschen mit guter Intention getroffen. Alle Themenbereiche werden ganzheitlich betrachtet und am Menschen orientiert. Ich hatte immer das Gefühl, dass das gesamte Dorf eine große Familie ist, die sich stets gegenseitig unterstützt und fördert.

Die einzigen Dinge, die ich vielleicht ändern wollen würde, betreffen meine eigene Person. Ich wäre gerne ein wenig selbstbewusster in dieses Jahr gegangen und hätte gerne früher angefangen, Initiativen zu ergreifen. Das gilt zum Beispiel für das Erlernen der hebräischen Sprache, aber auch für Aktivitäten mit den Betreuten. So war ich am Anfang häufig zu scheu, um selbst etwas anzustoßen und in Bewegung zu bringen.

Im Verlaufe des Jahres bin ich sehr viel selbstbewusster und selbstsicherer geworden. Ich habe nun das Gefühl, dass ich die Dinge wirklich verändern kann. Dadurch, dass die Freiwilligen in Kfar Rafael wirklich viel Verantwortung tragen, habe ich gelernt, aktiv und gestaltend in dieser Welt zu sein und dass man mit der Verantwortung, die einem übertragen wird, wächst.

Wenn ich das vergangene Jahr Revue passieren lasse, kann ich mit Fug und Recht behaupten, dass es eine der besten Entscheidungen meines Lebens war, nach Israel zu gehen. Ich glaube, dass ich Freunde fürs Leben gefunden habe. Auch bedingt durch die Corona-Pandemie waren die Bindungen zwischen den Freiwilligen aber auch zu den Hauseltern noch einmal viel intensiver als gewöhnlich, denke ich. Durch diese Ausnahmesituation habe ich gelernt, dass man letztlich alles meistern kann, wenn man zusammenhält und an seinen guten Absichten festhält. Wenn man die Entstehung des Dorfes und die Entwicklung der Betreute über die Jahre hinweg betrachtet, dann ist wohl die Quintessenz daraus, dass nichts unmöglich ist. Diese Weisheit wurde an mich weitergegeben. Wenn es so etwas wie einen Himmel auf Erden gibt, dann wohl hier. Es leben Engel dort, die jeden Tag Unglaubliches leisten. Und wenn man sich wirklich auf das Leben dort einlässt und bereit ist, dann wachsen einem auch Flügel. Danke für dieses Jahr.

